

Andreas Wimmer

Die komplexe Gesellschaft

Eine Theorienkritik
am Beispiel des
indianischen Bauerntums

Dietrich Reimer Verlag Berlin

Vorwort

Im Laufe der Vorbereitungen für eine Feldforschung lernte ich erstmals Theorien zum indianischen Bauerntum kennen. Nach zwei Feldaufenthalten in den Jahren 1985/86 und 1987 begann ich mich wiederum mit theoretischen Ansätzen diesmal zum Thema Geschichte und Geschichtsbild näher zu beschäftigen, um einen Rahmen für die Präsentation des Feldmaterials zu erarbeiten. Schon bald stellte sich heraus, dass der Rahmen zum Inhalt werden sollte. Denn die Flut von Fallstudien für den mittelamerikanischen Raum¹ und die Ebbe im Bereich der Theoriebildung stachen ins Auge. Die meisten der neueren monographischen Arbeiten beschränken sich darauf, Teilhypothesen etablierter Theorien einmal mehr zu widerlegen, ohne sich um die Formulierung neuer Ansätze zu bemühen, welche die verschiedenen monographisch dokumentierten Entwicklungen vergleichend erklären könnten. Die Kommunikation zwischen den einzelnen Theorietraditionen ist weitgehend eingeschlafen, der theoretische Diskurs ist am Punkt babylonischer Sprachverwirrung angelangt, an dem eine klärende Pause helfen mag. So schien es mir sinnvoll, zuerst einmal die wichtigsten in der gegenwärtigen Diskussion verwendeten Ansätze zusammenzustellen und so eine Grundlage für die Weiterentwicklung einer vergleichenden Theorie des indianischen Bauerntums zu erarbeiten.

Hewitt de Alcántaras vor über einem Jahrzehnt erschienene Arbeit bildete für dieses Unterfangen einen festen Bezugspunkt.² Sie zeichnet die Grundzüge der ideengeschichtlichen Entwicklungen seit den zwanziger Jahren nach. Ihre Taxonomie unterschiedlicher theoretischer Ansätze zum mexikanischen Bauerntum habe ich teilweise übernommen. Ursprünglich sollte die Sichtung der anthropologischen und ruralsoziologischen Studien eine Antwort auf die Frage geben, wie sich die Lebensbedingungen der mexikanischen Bauern seit den zwanziger Jahren verändert hatten. Bald gelangte das Forschungsteam zur Einsicht, dass sich Aussagen über Re-

¹ Chambers und Young (1979) zählen über fünfzig in Buchform veröffentlichte Arbeiten für die Zeit zwischen 1967 und 1977, ohne die europäischen Autoren zu berücksichtigen. In einer von Deal (1978) zusammengestellten Bibliographie von amerikanischen Dissertationen, die University Microfilms International publiziert, finden sich nicht weniger als 120 Fallstudien mittelamerikanischer Gemeinden in demselben Zeitraum. Die älteren "community studies" sind in Cline (1952) und Ewald (1956) bibliographiert. In Pérez Castro (1988) findet man einen kurzen Abriss der Entwicklung der Dorfstudien in Mexiko sowie eine Bibliographie, in der auch einige neuere mexikanische Arbeiten angeführt werden.

² Zwei weitere Arbeiten zur Theoriengeschichte sind mir bekannt. Olivé Negretes (1981) Arbeit beinhaltet eine wissenssoziologische bzw. ideologiekritische Darstellung der Geschichte anthropologischen Denkens in Mexiko seit der *conquista* sowie eine Übersicht über die wissenschaftlichen und institutionellen Entwicklungen der verschiedenen anthropologischen Lehr- und Forschungsanstalten Mexikos. García Mora hat ein zwölfbändiges Werk zur "Anthropologie in Mexiko" herausgegeben. Die ersten zwei Sammelbände geben einen meist ideologiekritisch orientierten Überblick über die mexikanische Theoriengeschichte von der *conquista* bis zur Gegenwart. Weitere Bände sind den einzelnen Regionen, den wichtigsten Themen, den Forschungsmethoden, der institutionellen Geschichte, den Biographien der bekanntesten mexikanischen Anthropologen sowie den einzelnen Disziplinen (von der Linguistik bis zur Archäologie) gewidmet. Der von García Mora und Villalobos Salgado herausgegebene Band (1988) über Ethnologie und Sozialanthropologie enthält eine Reihe von Aufsätzen, die jeweils die Publikationen zu einem bestimmten Themenbereich (Wirtschaftsethnologie, regionale Studien etc.) theoriengeschichtlich aufarbeiten. Hier findet man vor allem wertvolle bibliographische Hinweise auf die neueren mexikanischen Arbeiten.

gelmässigkeiten in den sozialen Wandlungsprozessen nur machen liessen, wenn die theoretische Perspektive, aus der etwa ein Bauerndorf beschrieben wird, im Laufe der Zeit konstant bliebe. Ob sich die bäuerlichen Lebensverhältnisse gewandelt hatten oder ob die Verschiebungen in den theoretischen Grundannahmen für die veränderte Wahrnehmung verantwortlich zu machen waren, erschien als unlösbare Frage. So reifte der Entschluss der Autorin, eine theoriengeschichtliche Arbeit statt einer Studie zum sozialen Wandel zu schreiben. Wohl ausgehend von dieser Einsicht in die Theorieabhängigkeit von Beobachtungen orientierte sie sich dabei am wissenschaftstheoretischen Modell von Thomas Kuhn, demzufolge sich die Wissenschaftsgeschichte als Abfolge von irreduziblen und gegen jede wirkliche Überprüfung immunisierten Paradigmen darstellt. Die Autorin interpretierte Kuhn im Sinne eines "paradigmatischen Relativismus", der keine Aussagen über die auch nur relative Gültigkeit unterschiedlicher theoretischer Ansätze erlaubt.

Demgegenüber vertrete ich die Auffassung, dass eine Theorienkritik vor dem Hintergrund einer komparativen empirischen Bilanz möglich ist und die methodischen Probleme überwunden werden könnten, die der Formulierung einer vergleichenden Theorie sozialer Wandlungsprozesse im Wege stehen. Zu diesem Unterfangen möchte ich mit dieser Arbeit einen Beitrag leisten.

Im ersten Kapitel sollen die wissenschaftstheoretischen Grundlagen für einen Paradigmenvergleich gelegt werden. Ich werde argumentieren, dass wir nicht nur die relativistische wissenschaftstheoretische Position zurückweisen können, sondern auf der anderen Seite auch die verschiedenen Versuche, einem Paradigma aufgrund von erkenntnisphilosophischen Überlegungen den Vorzug zu geben. Mit Hilfe einer einfachen Dekonstruktionstechnik lässt sich das zwischen den theoretischen Zeilen oder gegen diese herauszulesende empirisch Gegebene zum Vorschein bringen und so die für ein Paradigma typischen "Rätsel" herausarbeiten, deren Lösung zur Aufgabe zukünftiger theoretischer Bemühungen wird.

Eine solche auf systematische Kritik zielende Aufarbeitung der Theoriengeschichte bildet den Gegenstand des zweiten Teils. Die unterschiedlichen Ansätze werden in Bezug auf eine gemeinsame Fragestellung rekonstruiert: Wie sind Prozesse des sozialen Wandels in der Dynamik des Zusammenspiels innerer und äusserer, ökonomischer, politischer und kultureller Faktoren zu erklären? Soll eine Antwort auf diese Frage dem Theorieanspruch genügen, so müsste sie immer auch einer vergleichenden Betrachtungsweise standhalten, d.h. die fallweise sehr unterschiedlichen Ausgestaltungen des geschichtlichen Wandlungsprozesses einer Erklärung zuführen. Alle Ansätze werden im Hinblick auf die explizit oder implizit formulierten Aussagen zum sozialen Wandel "gelesen" und einer komparativen Überprüfung unterzogen.

Im zweiten Kapitel werden einige wichtige Begriffe definiert sowie gleichzeitig ein kurzer, dem Vorverständnis dienender ethnographischer Tour d'horizon unternommen. In den folgenden acht Kapiteln stehen die seit den vierziger Jahren entwickelten Ansätze zur indianischen Bauernschaft zur Diskussion. Dabei wird jeweils zuerst der theoriengeschichtliche Kontext umrissen; vor diesem Hintergrund stelle ich die einzelnen Modelle dar und konfrontiere sie schliesslich mit den Kritiken. Es handelt sich um kulturökologische, konfliktfunktionalistische, prozessualistische, dependenztheoretische, "indianistische" und um verschiedene neomarxistische Ansätze. Seit Ende der achtziger Jahre scheint der sozialwissenschaftliche Theorieanspruch vielerorts aufgegeben worden zu sein, was auch im Zusammenhang mit der

Hinwendung zu neueren Kulturtheorien zu sehen ist. Diese führen zur ideographischen, deskriptiven Tradition zurück, indem sie der Ethnologie die Beschäftigung mit „diskursiv konstruierten“ Weltanschauungen einzelner Gruppen oder gar Individuen zur Aufgabe machen. Als einziger Beitrag, der diese Hinwendung zur Sicht der Akteure mit einer vergleichenden Analyse von deren nichtdiskursiven Voraussetzungen verbindet, ist die Arbeit von Lomnitz-Adler (1992) zu nennen, die jedoch nicht mehr in die Diskussion einbezogen werden konnte. Die vorliegende Schrift kann also auch als einen Versuch gegen das Vergessen verstanden werden, als Bemühen, aus dem schnell dahinfließenden Strom der Wissenschaftsgeschichte das für die Erinnerung zu retten, was an Einsichten Bestand haben könnte.

Schliesslich ist diese Darstellung einer ethnozoologischen Tradition gewidmet, deren Geschichte bisher noch nicht geschrieben wurde. Der Grundstein zu dieser Tradition wurde in dem Moment gelegt, als sich die Ethnologie nicht länger ausschliesslich mit "einfachen", d.h. schriftlosen und vorstaatlichen Gesellschaften beschäftigte, sondern auch mit bäuerlichen Gruppen, die Teil eines umfassenderen sozialen und kulturellen Ganzen bildeten. Im Unterschied zur soziologischen zeichnet sich diese ethnologische Theorietradition dadurch aus, dass die Dynamik der Gesamtgesellschaft immer im Hinblick auf ihre Wechselbeziehung mit jenen Gemeinschaften untersucht wurde, die am Rande der modernen Welt stehen und doch aufs engste mit ihr verbunden sind. Insofern wird die vorliegende Arbeit auch für geographisch anderweitig interessierte Leser von Interesse sein. Denn in der mittelamerikanischen Diskussion sind alle wichtigen Theoreme der Nachkriegsethnologie vertreten, die sich auf kontemporane komplexe Gesellschaften beziehen. Beispielsweise sind die wichtigsten Ansätze zur Ethnizitätsproblematik in der mittelamerikanischen Diskussion vertreten: der primordiale ebenso wie der situationale Ansatz, die Theorie pluraler Gesellschaften ebenso wie das Modell des internen Kolonialismus. Zudem hatten nicht wenige der hier vorzustellenden Arbeiten auf die allgemeine Entwicklung einer ethnologischen Theorie der komplexen Gesellschaft einen entscheidenden Einfluss. Beginnend mit Redfields folk-urbanem Kontinuum, über Eric Wolfs Modell der "closed corporate" und "open peasant communities" bis hin zu neumarxistischen Analysen der Beziehung zwischen bäuerlicher und kapitalistischer Ökonomie haben viele Ansätze, die mit Blick auf Mittelamerika formuliert worden waren, den allgemeinen ethnologischen Diskurs entscheidend mitgeprägt.

Der in der postmodernen Literaturkritik versierte Leser wird nach der Lektüre der vorliegenden Studie anmerken, dass zwar die Dramaturgie eines britischen Kriminalromans gewählt wurde, aber die übliche Schlusszene fehlt: Nachdem in den acht Kapiteln des zweiten Teils Rätsel auf Rätsel gehäuft worden sind, erwartet der Leser den Auftritt eines Sherlock Holmes, der sie alle unverhofft einer Lösung zuführt. Eine solche Auflösung der empirischen und theoretischen Problematiken kann hier nicht geleistet werden und bleibt zukünftigen Bemühungen überlassen.

Verschiedene Personen haben mir bei der Abfassung dieser Studie ihre Unterstützung zukommen lassen. Franziska Nyffenegger besorgte mehrere Pakete mit den neuesten mexikanischen Publikationen und schleppte sie ins Flugzeug nach Europa. Hans-Ruedi Frey hat mich in die Region sowie in die historische und vergleichende Denktradition in der Ethnologie eingeführt und mir immer wieder durch seine kritischen Kommentare wichtige Denkanstösse vermittelt. Ebenso danke ich allen Teilnehmern eines Kolloquiums zu einer früheren Fassung dieser Arbeit, das ich zusammen mit Lorenz G. Löffler abhalten konnte. Jürg Helblings kritische Anmerkun-

gen zu einzelnen Kapiteln haben mir geholfen, einige Gedanken zu klären und Irrtümer zu vermeiden. Eric Wolf aus New York hat mich zu einem kritischen Zeitpunkt durch sein freundliches Interesse an dieser Arbeit ermutigt. Lorenz G. Löffler bin ich zu besonderem Dank verpflichtet, nicht nur für seine in vieler Hinsicht entscheidenden Anregungen zur Umgestaltung und Weiterführung dieser Arbeit, sondern allgemein dafür, dass ich durch ihn die Lust am kritischen Denken kennengelernt habe. Sollte mich diese trotz aller grosszügigen Unterstützung und Hilfe zu sachlichen Irrtümern und argumentativen Fehlleistungen verleitet haben, trage ich alleine die Verantwortung dafür.

Zürich, im Juni 1992

11 Problematiken und Rätsel

Am Ende dieser Reise durch die Theoriengeschichte möchte ich nochmals auf den Weg zurückblicken und einige der Einsichten und Schwierigkeiten festhalten, die uns dabei begegnet sind. Stationen auf diesem Weg waren die verschiedenen anthropologischen Ansätze zum indianischen Bauerntum, die seit den vierziger Jahren entwickelt wurden, also seit jener Zeit, als die Ethnologie sich nicht länger nur dem Studium isolierter "Stämme" oder "fremder Kulturen" widmete, sondern die Beziehungen zwischen solchen relativ überschaubaren Gemeinschaften und dem umfassenden Ganzen der modernen Gesellschaft zu thematisieren begann. Seither hat sich eine eigene ethnosozioologische Tradition entwickelt, die sich um die Formulierung einer Theorie der komplexen Gesellschaft bemüht. Der Darstellung dieser Tradition ist diese Arbeit gewidmet.

Dabei wurden diese Theorien hinsichtlich der Problematik des sozialen Wandels "gelesen", d.h. diejenigen Modelle und Thesen ins Zentrum der Diskussion gestellt, welche es erlauben, Voraussagen über die Veränderungen in den zwei wichtigsten soziokulturellen Aspekten der indianischen Bauernschaft zu machen: dem Cargo-System sowie der kulturellen Klassifikation *par excellence*, der Unterteilung in indianische und nichtindianische ethnische Gruppen. In diesem Kapitel sollen die empirischen und theoretischen "Rätsel" reformuliert werden, auf die wir im Verlaufe der Diskussion gestossen sind. Wir haben die unterschiedlichsten Theorietraditionen kennengelernt: von der nordamerikanischen Kulturökologie über "konfliktfunktionalistische" und prozessualistische Ansätze, Dependenztheorien und ihrer nationalrevolutionären Zuspitzung bis hin zum französischen Neomarxismus und zu den Weltsystemansätzen. Viele Namen sind gefallen und einige Modelle, Thesen und Theoreme diskutiert worden. Ich habe die verschiedenen Ansätze kategorisiert, je nachdem ob in ihrem logischen Gerüst der Adaptions-, der Konflikt- oder der System-"Gestalt" ein zentraler Stellenwert zukommt (vgl. Kap. 1.4.4). Im folgenden möchte ich die verschiedenen Theorien nach Paradigmen geordnet noch einmal Revue passieren lassen.

11.1 Paradigmata und Theorien

Die politisch für die neuen Indianerbewegungen engagierten Anthropologen sind keinem wissenschaftlichen Paradigma im engeren Sinne zuzuordnen. Eher argumentieren sie im Rahmen nationalistischer Denktraditionen. Eine komplexe Gesellschaft besteht aus einem Konglomerat ethnischer Gruppen, Ethnien stellen eigentliche soziale und politische Schicksalsgemeinschaften dar. Unter dem Begriff der ethnischen Identität werden die primordialen Gefühle des Zusammengehörens verstanden, die aus einer gemeinsamen lebensweltlichen und historischen Erfahrung wachsen. Diese ethnische Differenzierung in unterschiedliche Sprachgruppen besteht analytisch und historisch vor jeder Klassenspaltung. Ethnische Gruppen treten im Rahmen einer nationalstaatlichen Ordnung in Beziehungen zueinander und haben unterschiedlichen Zugang zum Machtapparat, so dass eine mächtige Ethnie die anderen dominieren kann. Hier wird die Frage nach einer Erklärung unterschiedlicher Verlaufsformen

sozialen Wandels nicht problematisiert, da die Reproduktion der ethnischen Differenzierung als ein jeglicher sozialer Dynamik eingeschriebenes Telos vorausgesetzt wird.

Bei den unterschiedlichen Varianten des Adaptionparadigmas kommt den Anpassungs- und Überlebensstrategien von Individuen oder Gruppen eine entscheidende Bedeutung zu. In der kulturökologischen Variante werden die sozialstrukturellen Charakteristika der *comunidad indigena* als institutionalisierte Verteidigungsstrategien gegenüber einer gewissen Form der Integration in die nationale Gesellschaft interpretiert. Das klassische Cargo-System wirke der bäuerlichen Tendenz zur Unterproduktion entgegen, indem es zur Erwirtschaftung eines Surplus motiviere, diesen innerhalb der Gemeinde redistribuiere und so dem Zugriff der Aussenwelt entziehe (Redistributionsmodell). Die indianische Identität wird vom Fortbestand dieses Verteidigungshabitus, vom Überleben der korporativen und geschlossenen Struktur indianischer Gemeinden abhängig gemacht. Diese Struktur wiederum stellt eine Anpassung an eine "präbendale" Beziehung zur Aussenwelt dar. Seit der mexikanischen Revolution dominiert ein anderes Beziehungsmuster auf einem höheren Niveau soziokultureller Integration, und die Closed corporate community löst sich langsam auf, denn die bäuerlichen Gemeinden werden nun über lokale Anführer direkt ins umfassende klientelistische System integriert. Diese Führer spalten die Gemeinden in verschiedene Faktionen auf und untergraben so die Autorität der Cargo-Hierarchie, was schliesslich zur deren Auflösung führen muss. Hier wird sozialer Wandel als eine Abfolge unterschiedlicher Niveaus und Formen der Integration komplexer Gesellschaften interpretiert. Die wechselnde Integrationsstruktur wiederum zieht entsprechende Adaptionsprozesse der bäuerlichen Gemeinden nach sich ("multilinearer Evolutionismus").

Die prozessualistischen Varianten des Adaptionparadigmas verzichten auf einen expliziten Strukturbegriff und sehen in der ethnischen Grenze zwischen Ladinos und Indios das Resultat individueller Maximierungsentscheide zugunsten der elterlichen Tradition. In diesem Rahmen wird auch ein Modell zum Fest-System vorgestellt, demzufolge nur dann genügend Motivation zur Aufrechterhaltung "klassischer" Festsysteme bestehe, wenn ein Surplus erwirtschaftet und dieser nicht gewinnbringend reinvestiert werden kann, solange den Indios in der "dualen Gesellschaft" der Zugang zur Marktökonomie verwehrt bleibt. Sozialer Wandel ergibt sich gemäss dieser prozessualistischen Konzeption dann, wenn durch veränderte Umweltbedingungen den Individuen neue, profitablere Ressourcenallokationen ermöglicht werden.

Auch in der Konfliktvariante des funktionalistischen Paradigmas wird versucht, dem realen Verhalten der Individuen unabhängig von der Beeinflussung durch kulturelle Normen und Werte gebührend Beachtung zu schenken. In der Theorie der "pluralen Gesellschaft" wird auf die Strategien der Individuen rekurriert, um zu erklären, dass die ethnische Differenzierung trotz der zunehmenden Verwischung der soziokultureller Unterschiede zwischen den Gruppen und trotz der konfliktiven Interaktion in den von beiden geteilten institutionellen Bereichen bestehen bleibt: In den sozialstrukturellen Konstellationen, in denen Aufwärtsmobilität *innerhalb* der eigenen Gruppe möglich ist, erscheint ein Wechsel der Gruppenzugehörigkeit nicht erstrebenswert und die demographische Relation zwischen den beiden Gruppen bleibt bestehen. Wo Aufwärtsmobilität nur möglich ist, wenn damit die ethnische Zugehörigkeit gewechselt wird, weil innerhalb der eigenen Gruppe keine Oberschichtpositionen zu besetzen sind, ist eine schnellere Ladinisierung der Region zu beobachten und die ethnische Grenze verschiebt sich demographisch im Laufe der Zeit. In der kon-

fliktfunktionalistischen Theorievariante wird versucht, verschiedene Verlaufsformen sozialen Wandels als Resultat der Wirkungsweise unterschiedlicher struktureller Arrangements komplexer Gesellschaften zu interpretieren ("Systemgeschichte").

Die dem Konfliktparadigma zuzuordnenden Theorien gehen von der ungleichen Ressourcenverteilung als Grundmerkmal komplexer Gesellschaften. Im Zentrum des Interesses steht hier die Frage, welche Rolle soziopolitische Organisationsformen wie die *comunidad indígena* und kulturelle Kategorien wie die ethnische Differenzierung in dieser Ungleichheitsstruktur spielen. Dies geschieht mit sehr unterschiedlichen Akzentsetzungen.

Gemäss der ersten Varianten werden die indianischen Bauern von den ladinischen Städten in einer Art internen Kolonialismus unterdrückt. Die ethnische Differenzierung in *Indios und Ladinios* legitimiert als Kastenstruktur diese Ungleichheitsbeziehung. Das Fest-System zwingt die indianischen Bauern, Dienstleistungen und Güter bei den mestizischen Händlern einzukaufen und verstärkt so die merkantilistische Ausbeutung (Extraktionsmodell). Durch den Kontakt mit der nationalen Klassengesellschaft löst sich diese anachronistische Kastenstruktur auf und damit auch Indianität und Cargo-System als Momente dieser regionalen Beziehungsstruktur. Zweitens hat man dieses Modell erweitert, indem postuliert wurde, dass im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung aus den kolonialen Beziehungen zwischen den Gruppen Klassenbeziehungen entstehen. Während einer Übergangsphase überlagern sich die beiden Formen und die ihnen entsprechenden kulturellen Klassifikationen oder Stratifizierungen (Kasten und "soziale Klassen").

Drittens kann der analytische Schwerpunkt auf den Prozess der internen Klassendifferenzierung gelegt werden, wie er durch die Artikulation unterschiedlicher Produktionsweisen in Gang gebracht wird. Der Wandel in den sozialstrukturellen und kulturellen Eigenheiten der *comunidad indígena* wird zu diesem Prozess in Beziehung gesetzt: Das Cargo-System wird zur politischen Manipulation der bäuerlichen Masse und entsprechend den Bedürfnissen der lokalen Kleinbourgeoisie umfunktioniert (Manipulationsmodell). Die ethnische Identität legitimiert – populistisch als Identifikationsmoment über die Klassengrenzen hinweg – die Vormachtsstellung der lokalen Machthaber. Die Mobilisierung entlang ethnischer Grenzen ermöglicht den Zugriff auf die ökonomischen und politischen Ressourcen der Bauern. Bei allen drei Varianten des Ausbeutungsparadigmas handelt es sich um serielle Typologien sozialer Strukturen, die als Modelle des sozialen Wandels fungieren (Kasten – Klassen, koloniale – Klassenbeziehungen, Naturalökonomie – einfache Warenproduktion – Kapitalismus).

In der vierten Variante wird dagegen versucht, Stabilität und Wandel der *comunidad indígena* sowie der *ethnischen Identitäten* mit dem Nutzen zu erklären, den diese entweder zur Stabilisierung eines Reservoirs billiger Arbeitskräfte oder als organisatorischer Rahmen für die vom transnationalen Kapital kontrollierte Modernisierung der bäuerlichen Produktion bringen. Hier wird der soziale Wandel in der Peripherie final als Beitrag zu Wachstum und Stabilität des kapitalistischen Weltsystems gedeutet.

11.2 Empirische Rätsel und theoretische Schwierigkeiten

Ich habe im ersten Kapitel die Auffassung vertreten, dass zwar nicht die paradigmatischen Grundannahmen einer Theorie, wohl aber deren Modellannahmen und empiri-

sche Propositionen einer Überprüfung zugänglich sind. Um eine solche an der Empirie orientierte Kritik leisten zu können, wurden die verschiedenen Ansätze "faktualisiert", d.h. auf jene verallgemeinernden Thesen zugespitzt, die sich im Vergleich verschiedener ethnographisch dokumentierter Fallbeispiele bewähren müssten. Es zeigte sich, dass die verschiedenen Ansätze auf unterschiedliche Ausschnitte der Realität und verschiedene Gruppen von ethnographischen Beispielen anwendbar sind.

Ich möchte hier nicht die empirischen Erklärungsdefizite jedes einzelnen Ansatzes resümieren, sondern lediglich zwei Beispiele herausgreifen. Die *Antropología Crítica* vermag nicht zu erklären, wieso die ethnische Identität in gewissen *comunidades* positiv gewertet wird und in anderen nicht. So erzählen sich die *indios* um San Cristóbal de las Casas einen Ursprungsmythos, wonach die Ladinos der Kreuzung eines Hundes mit einem Menschen entsprungen oder in dunkler Vorzeit mit den Exkrementen eines Pferdes geformt worden seien (Smith 1975:237). Wenige Kilometer nördlich davon in Rio Grande weiss eine mythische Episode ganz anderes zu berichten: Die indianischen Urväter haben aufgrund ihrer Tölpelhaftigkeit und Dummheit das jetzige Leben in Armut und Unterdrückung verschuldet; die Ladinos befinden sich heute in der privilegierten Position, da sich ihre Vorfahren damals intelligenter verhalten haben (Coello et al. 1977:374). In die Theorien des Konfliktparadigmas passen Fälle wie jenes Dorf in Oaxaca, in dem ein lokaler *cacique* durch seine Allianz mit dem Priester die Armen zu den aufwendigsten *mayordomías* verknurren konnte, so dass diese sich bei ihm verschulden mussten und er nach wenigen Jahren 90% des Landes an sich gerissen hatte (Flannery 1972). In anderen Beispielen wurden Vermögende gezwungen, aufwendige Feste zu sponsern, bis sich ihr ganzer Reichtum buchstäblich in Feuerwerk und Schnaps aufgelöst hatte – was nur schlecht zu Ausbeutungs- und Manipulationsmodellen passt.

Im Verlaufe der Diskussion sind also einige empirische "Rätsel" zu Tage getreten, deren Lösung zukünftigen theoretischen Bemühungen vorbehalten bleibt. Zum ersten sind wir auf die Tatsache gestossen, dass in gewissen Regionen diejenigen indianischen Gemeinden, die in sehr engem Kontakt zu mestizischen Städten stehen, zu den "indianischsten" gehören, d.h. hinsichtlich des Cargo-Systems ebenso wie der Bedeutung der Dorfidentität als "klassische" *comunidades indígenas* beschrieben werden können. In anderen Regionen jedoch sind diese am engsten mit der mestizischen Stadt verbundenen Gemeinden sozialstrukturell und kulturell kaum mehr von mestizischen Bauerngemeinden zu unterscheiden, während die weit abgelegenen Dörfer einen "indianischen" Charakter bewahrt haben (vgl. Kap. 3).

Zum zweiten bliebe zu erklären, wieso die ethnischen Identitäten in der bereits angetönten Art und Weise einmal als positive, einmal als negative Kontrastidentität konstruiert wird (vgl. Kap. 7). Drittens blieb im Verlaufe der Diskussion unklar, wieso im Hochland von Guatemala die ethnische Grenze zwischen Ladinos und Indios trotz der zunehmenden Konvergenz der soziokulturellen Eigenheiten der beiden Gruppen aufrechterhalten bleibt (vgl. Kap. 5). Ebenso herrscht Unklarheit über die Beziehung, die zwischen den ethnischen Selbstbeschreibungen der indianischen Bauern und den politischen Klassifikationen der Führer indianischer Bewegungen besteht (vgl. Kap. 7).

Viertens bliebe zu untersuchen, wie es sich mit den verschiedenen Modellen zum Cargo-System verhält: Redistribuiert das System Surplus innerhalb der Gemeinde oder "pumpt" es diesen aus ihr heraus in die Hände der mestizischen Händler? Nivelliert das System die Reichtumsunterschiede oder legitimiert und etabliert es im Ge-

genteil die Herrschaft einer Lokalelite? Die gegensätzlichen Interpretationen müssen in irgend einer Art und Weise miteinander kompatibel sein, da ihnen jeweils verschiedene Fallbeispiele entsprechen. Wie sind die unterschiedlichen Aspekte (extrahierend, stratifizierend, nivellierend, redistribuierend, manipulierend) miteinander in Beziehung zu setzen, und welcher Zusammenhang besteht zwischen den Wirkungen der Systeme und den Transformationen ihrer Struktur?

Daran anschliessend wäre fünftens zu fragen, welcher Zusammenhang zwischen diesen Transformationen sowie den Prozessen ökonomischer Integration und lokaler Klassendifferenzierung besteht, wie also das Paradoxon aufzulösen ist, dass auf den ersten Blick identische Entwicklungen, etwa die Proletarisierung indianischer Bauern als Wanderarbeiter auf Kaffee-Plantagen, mit völlig gegenteiligen Umgestaltungen des Cargo-Systems einhergehen: Wieso wird dieses in Chamula ausgebaut und weitergetragen, während es in San Miguel Ixtahuacán völlig zusammenbricht und einem nationalstaatlich normierten politischen System Platz macht?

Viele der Schwierigkeiten, Unterschiede in den konkreten Verlaufsformen sozialen Wandels zu erfassen, hängen mit theoretischen Fehlleistungen zusammen. Die Fülle des ethnographischen Materials kann beispielsweise nicht verwertet werden, wenn man lokale Prozesse und Strukturen nicht in die Analyse miteinbezieht (etwa bei Stavenhagen, Aguirre oder der *Antropología Crítica*) oder wenn diese lediglich als Reflex der umfassenderen Verhältnisse erscheinen – indem man z.B. ausgehend von der Nützlichkeit der kommunalen Reproduktion der Lohnarbeitskraft kurzweg die *comunidad* als Schöpfung des Agrokapitals interpretiert (wie Deverre). Umgekehrt entziehen sich die verschiedenen Fallbeispiele aber auch dann einer Erklärung, wenn sie ausschliesslich aus der Perspektive der rational handelnden Individuen betrachtet werden, weil so die Eigendynamik umfassenderer gesellschaftlicher Strukturen aus dem Blickfeld rückt, welche sich nicht aus der Logik der Handlungspraxis jener ableiten lässt, die sich an den Rändern dieser Gesellschaft bewegen (vgl. die Kritik an Siverts).

Zweitens verhindern die von vielen Autoren verwendeten evolutionistischen Schemata, dass die Vielfältigkeit historischer Abläufe gewinnbringend analysiert werden kann. So hat die Identifikation der *comunidad indígena* als Teil eines vorkapitalistischen Gesellschaftstypus nichts gebracht, da so all diejenigen komplexen Situationen nicht erfasst werden können, wo kulturelle Elemente, die zu einer scheinbar längst obsoleten Gesellschaftsform gehören, neue Wirksamkeiten erfahren (siehe die entsprechende Kritik bei Aguirre oder Paré).

Drittens gerät eine ganze Reihe von Phänomenen aus dem Blickfeld, wenn lediglich die kulturellen Kategorien der Handelnden selbst zur Bestimmung der gesellschaftlichen Beziehungen herangezogen werden. Jede Theoriebildung beruht auf dem Erkennen von Regelmässigkeiten im Vergleich unterschiedlicher Fälle, oft erscheinen jedoch die dabei relevanten Faktoren in den Kategorien der Handelnden gar nicht (siehe die Kritik an Colby und van den Berghe).

Viertens handeln wir uns grosse Schwierigkeiten ein, wenn wir die sozialstrukturellen Veränderungen von den sich wandelnden Interessen der Mächtigen abhängig machen, seien dies die Vertreter des "Weltkapitals" (Bennholdt-Thomsen), die regionale Agrarbourgeoisie (Deverre und Diener), die mestizische Stadtbevölkerung (Aguirre, Favre und Stavenhagen) oder die indianischen Lokalelite (Paré, Wasserstrom etc.). Denn schliesslich muss eine ethnische Identität "gefühl" und Schutz durch Heiligenfeste als wirksam erachtet werden; diese Empfindungen und Wahr-

nehmungen können nicht gegen die Interessen der Akteure in ihren Innenwelten plaziert werden. Verschleierungsthesen und Vorstellungen vom falschen Bewusstsein kaschieren meist lediglich die Unfähigkeit eines Modells, sich auf die real beobachtbaren Handlungen und Denkkategorien einen Reim zu machen.

Die ethnosozioologische Theorie der komplexen Gesellschaft hat, um der empirischen Komplexität ihres Gegenstandes gerecht zu werden, einiges an Eigenkomplexität zuzulegen, soll dem Anspruch auf Verallgemeinerungsfähigkeit Genüge getan werden. Auf unserem Gang durch die Theoriengeschichte sind wir jedoch auf einige Thesen gestossen, die als Bausteine zu einem Modell des sozialen Wandels im indianischen Mittelamerika dienen könnten.

11.3 Ansatzpunkte

Zum ersten hat die Diskussion gezeigt, dass die Klassenspaltung innerhalb der indianischen Bauerndörfer die soziale Dynamik entscheidend prägt. Die kulturökologische Klassenkonzeption, die auf der Beobachtung unterschiedlicher strategischer Praktiken basiert, hat sich als die hilfreichste erwiesen, da so einige Probleme – die etwa bei einer Zuordnung nach "Produktionsverhältnissen" in auftauchen – umgangen werden können. Allerdings müssen die strukturellen Bedingungen geklärt werden, unter denen gewisse Bauern gemäss der von Chayanov beschriebenen ökonomischen Rationalität wirtschaften und unter denen es ihnen andererseits möglich ist, ein Kalkül der Gewinnmaximierung zu verfolgen. Am einfachsten ist natürlich die These, dass dies von der Ressourcenposition abhängt. Positionsveränderungen würden demgemäss einen Strategiewechsel nach sich ziehen: Im Sinne eines Quantensprungs würde sich das ökonomische Verhalten ab einem gewissen Wohlstandsniveau ändern. Ziel ist es, die sozialstrukturelle Lage einzelner Akteure mit den von diesen verfolgten Strategien in Verbindung zu bringen, und so die Schwierigkeiten der kulturökologischen Klassenkonzeption zu überwinden, ohne deren Vorteil preiszugeben.

Zum zweiten haben wir aus verschiedenen Beispielen gelernt, dass auf der regionalen Ebene nach wie vor – trotz interner Klassendifferenzierung – eine Interessenopposition zwischen den Bewohnern eines indianischen Dorfes sowie den Grossgrundbesitzern und der staatlichen Bürokratie existiert, v.a. wenn es um die Kontrolle von Land geht, wie ungleich dieses innerhalb der *comunidad* auch immer verteilt wird. Es ist diese Interessenopposition – auf welche sich Autoren wie Aguirre, Wolf und Stavenhagen konzentrierten – die zu Klassenallianzen auf der lokalen Ebene führt. Was für den Fiktionalismus gilt, ist auch bei anderen Formen von Klassenallianzen der Fall, wie etwa generell bei Patron-Klient-Beziehungen oder bei den gemeinsamen politischen Aktivitäten einer *comunidad*: Zwar verfolgen die ungleichen Partner unterschiedliche Interessen, aber ihre gemeinsame Lage bezüglich der umfassenden gesellschaftlichen Situation und die Komplementarität der Ressourcen, über die sie verfügen, ermöglichen einen Austausch und ein gemeinsames Handeln, das im Interesse aller liegen kann.

Im Spannungsfeld solcher Interessenkoalitionen sind drittens auch die politischen Institutionen und die (ethnischen) Selbstdarstellungen der indianischen Dorfgemeinschaft anzusiedeln. Die Interessen der "akkumulierenden" Schicht an der Aufrechterhaltung von körperschaftlichen Organisationsformen, Cargo-Systemen und ethnischen Distinktionen wurden von verschiedenen Autoren herausgearbeitet. Doch auch

die "subsistenzorientierten" Gruppen ziehen daraus einen relativen Überlebensvorteil: Dorfondogamie und Erbrecht können die einfachen Bauern weiterhin vor dem Verlust des Landes schützen (Chamoux); das "klassische" Cargo-System dient mit seinen Festen nicht nur den Interessen der Händler und *caciques* im Sinne des Manipulations- oder Extraktionsmodelles, sondern versorgt auch – als Redistributionsmechanismus – die ärmeren Haushalte mit Nahrungsmitteln (Dow, vgl. Kap. 4.2.3); im von Schryer (1987) beschriebenen Beispiel wird die körperschaftliche Tradition als Argument sowohl *für* als auch *gegen* Ausbeutung und politische Manipulation eingesetzt (siehe Kapitel 9.1.2).

Die multidimensionale Natur solcher Institutionen und Identitäten lässt die vierte These plausibel erscheinen, nämlich dass diese dann stabil bleiben, wenn die unterschiedlichen Gruppen alle ein gemeinsames, wenn auch verschiedenartiges Interesse an ihrer Aufrechterhaltung haben, und sich meistens dann ändern, wenn Interessenskonsens zerbricht.

Diese These können wir in Bezug auf die Transformationen des Cargo-Systems etwas präzisieren. Wie man Smiths Arbeiten entriechen kann, zerbricht dieser Konsens z.B. dann, wenn sich die lokale Elite aus dem traditionellen Arrangement zurückzieht – allerdings aus anderen Gründen, als sie Waldemar Smith postuliert, denn nicht überall wo die Dorfelite ihre Überschüsse gewinnbringend reinvestieren könnte, weigert sie sich, weiterhin Feste auszurichten. Auch ist politische Integration mit einem klassischen Cargo-System nicht inkompatibel, wie Nash und Wolf meinten. Denn einige Arbeiten (etwa Wasserstrom 1983) zeigen, dass die Gemeinde über die Vertreter der dörflichen Elite ins nationale System integriert werden können, während diese ihre neuerworbene Position gleichzeitig durch Stützung des traditionellen Cargo-Systems abzusichern versucht. Weiter kann man zeigen, dass die traditionellen Cargo-Träger durch die Feste ein weitgespanntes soziales Netzwerk zu knüpfen vermögen und so ihre sozialen Ressourcen (Prestige, Einfluss) mehren. Eine vernünftige Erweiterung der Thesen Smiths könnte lauten, dass die Elite der Gemeinde nur dann ihre Ressourcen nicht mehr ins Cargo-System zu investieren gewillt ist, wenn sie sich die daraus folgende Schrumpfung ihrer Allianzen und den Verlust an Legitimität leisten kann. Dies hängt wiederum entscheidend von den politischen und ökonomischen Einflussmöglichkeiten der ärmeren Schichten im Dorfe ab.

Die Veränderungen der Cargo-Systeme sind also weder alleine von der sich wandelnden Funktionalität im strukturalen Ausbeutungsarrangement noch von den interessen geleiteten Manipulationen der Oberschicht abzuleiten. Diese Dynamik resultiert vielmehr aus den Kämpfen zwischen unterschiedlichen Interessengruppen. Um den Ausgang dieser Auseinandersetzungen bestimmen zu können, müssen die Veränderungen der Durchsetzungskapazitäten einzelner sozialer Gruppen analysiert werden; so könnten wir die unterschiedlichen Fallbeispiele sowie einzelne Prozesse sozialen Wandels erklären. Dabei wäre auf das kulturökologische Modell der multilinearen Evolution zurückzugreifen und der Wandel in den relativen Durchsetzungskapazitäten von unterschiedlichen Formen der Beziehung zwischen Dorf und Aussenwelt abzuleiten.

Dieses Modell stellt deshalb einen wichtigen Orientierungspunkt für die Analyse komplexer Gesellschaften dar. Denn erstens erlaubt es, die Beziehung zwischen Lokalgruppen und Gesamtgesellschaft als wechselseitige Anpassung ungleich strukturierter Teile zu definieren, womit man bereits einigen Reduktionismen aus dem Wege

gegangen ist. Er liefert auch das begriffliche Gerüst, mittels dessen die je nach Epoche und Region unterschiedliche soziale Dynamik erfasst werden könnte: als Produkt solcher unterschiedlicher Integrationsformen. Zudem eignet sich diese Argumentationsstruktur dank ihrer Flexibilität und empirischen Sensibilität eher dazu, reale sozio-kulturelle Unterschiede zwischen einzelnen bäuerlichen Gemeinden zu erfassen, als eine serielle Typologie von Sozialstrukturen – ob im Stile des folk-urbanen Kontinuums, einer Reihe von zunehmend moderneren Schichtungsregimes oder im Sinne einer evolutionären Stufenfolge von Produktionsweisen. Allerdings muss die kulturökologische Konzeption mit einer Theorie der Praxis verknüpft werden, welche die Auflösung der Analyse in Geschichtsschreibung verhindert, so dass die Regelmässigkeiten im Fluss des historischen Geschehens sichtbar gemacht werden können.